

Roger Chickering: Krieg, Frieden und Geschichte. Gesammelte Aufsätze über patriotischen Aktionismus, Geschichtskultur und totalen Krieg (= Pallas Athene, Band 21), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007, 357 Seiten.

Rezensiert von
Martin C. Wald, Berlin

Dieser Sammelband ist ein Glücksfall, gibt er doch nicht nur dem Studenten luzide Analysen ausgewählter Problembereiche der deutschen Geschichte um 1900, sondern auch jenen, die nach mehr verlangen, Einblicke in die intellektuelle Biographie eines der tiefsten amerikanischen Kenner mitteleuropäischer Geschichte, Roger Chickering (*1942), sowie im Zuge dessen in die transatlantische Historiographiegeschichte der letzten 30 Jahre. Versammelt sind zum Teil nachträglich für diese Veröffentlichung ins Deutsche übersetzte Vor- und Nachstudien zu größeren Monographien des Historikers – umso löblicher, als diese selbst damals nicht auf Deutsch erschienen waren. „Patriotischer Aktionismus“ bezieht sich dabei auf seine Forschungen in den Achtziger Jahren zum Verbandswesen im Wilhelminischen Deutschland, speziell zum Alldeutschen Verband,¹ „Geschichtskultur“ auf seine „intellectual history“ des akademischen Außenseiters und kulturgeschichtlichen Vordenkers Karl Lamprecht, die Chickering in den Neunziger Jahren beschäftigte.² Unter dem Stichwort „totaler Krieg“ schließlich werden hier einige Auf-

sätze subsumiert, die zuletzt im weiteren Vorlauf einer – für einen Nestor vielleicht überraschenden – lokalgeschichtlichen Studie über den Alltag in Freiburg im Breisgau während des Ersten Weltkrieges, die 2008 auch auf Deutsch erscheinen wird, entstanden sind.³

Zwischen 1976 und 1981 entspann sich in der Kaiserreichsforschung ein deutsch-englischer Disput, den ein früher Beobachter in die treffende Formel fasste: Manipulation von oben oder Selbstorganisation an der Basis?⁴ Hans-Ulrich Wehler und Wolfgang Mommsen hatten in der Nachfolge Eckart Kehrs die einflussreiche Auffassung vertreten, die Verbandsorganisationen des Wilhelminismus seien als Erfüllungshelfen des (Sozial-)Imperialismus und des industriell-agrarischen Komplexes zu betrachten. Dagegen argumentierten jüngere englischsprachige Historiker wie Geoff Eley und David Blackbourn, die „soziale Mobilisierung“ (Anthony Oberschall) im Kaiserreich sei nicht nur unabhängig von Elitenkontrolle vonstatten gegangen, sondern habe sich immer stärker gegen die Politik gewendet, die Definitionsmacht über den Nationalismus beansprucht und damit die Machtstrukturen im Kaiserreich destabilisiert. Chickering's erste Aufsätze zum „patriotischen Aktionismus“ von 1979 gehören in diesen Diskurs und stützen die zweite These. Die plebiszitären Methoden des „deutschen Wehrvereins“ (1912–1914) schürten Emotionen, „die nicht nur nicht mehr mit dem politischen Kalkül der Regierung zu koordinieren waren, sondern auch geradezu gegen dieses Kalkül zu wirken drohten“ (S. 61). Sodann arbeitete Chickering die von der deutschen Forschung vernachlässigten enormen Unterschiede zwischen der regierungstreuen

und wirtschaftsnahen Deutschen Kolonialgesellschaft, dem besonders unkontrollierbaren Alldeutschen Verband und dem Deutschen Flottenverein, dessen Grundsatzerklärung mit der Reichsregierung letztlich nur mühsam gezügelt werden konnte, heraus. Der radikalnationalistische Aktivismus ihrer Mitglieder machte alle diese Verbände „potentiell zu Zauberlehrlingen“ (S. 83).

Nachdem Rezensenten auf einige Widersprüche zwischen These und Ergebnissen hingewiesen hatten,⁵ argumentierte Chickering 1988 vorsichtiger, dass „beide Seiten in der Debatte in unterschiedlicher Hinsicht Recht haben“: Zwar fand die Mobilisierung öffentlicher Meinung jenseits des staatlichen Zugriffs statt, doch wurden die Konflikte „mit einem begrifflichen Vokabular ausgetragen, das die staatlichen Instanzen systematisch gefördert hatten, um die autoritäre Gesellschaftsordnung zu stützen“ (S. 148). 1993 schließlich ergriff Chickering in der Theoriedebatte eher gegen Eleys selbstrechtfertigende Neuauflage seines Buches über den deutschen Radikalnationalismus das Wort.⁶ Im Rahmen einer Analyse der Sprachpolitik im Allgemeinen Deutschen Sprachverein (seit 1886) bestritt er die von Eley auf der Basis von Theorien der „linguistischen Wende“ behauptete „historische Autonomie der Sprache“; vielmehr sei diese nur „eine kontingente und konstituierende Facette der sozialen Erfahrung“ (S. 223).

Eine weitere Wende in der akademischen Entwicklung Chickerings betrifft seine zunehmend kritische Haltung zur „Psychohistorie“. Im Vorwort schildert der Historiker selbst, wie ihn bereits als junger Doktorand in den Sechziger Jahren ein Vortrag Richard Hofstadters über den

„paranoiden Stil“ in der amerikanischen Politik auf den Gedanken brachte, die Verbandsideologie im Deutschen Kaiserreich mit diesem Instrument zu untersuchen.⁷ Noch lange Jahre blieb die „Angst“ ein Schlüsselbegriff Chickerings. In einem Aufsatz von 1988 über verschiedene patriotische Frauenvereine zum Beispiel betont er die „überzogenen Ängste“ des Deutschen Bundes zur Bekämpfung der Frauenemanzipation (S. 108). Die Grenzen des Konzepts zeichneten sich zu diesem Zeitpunkt allerdings schon deutlich ab, denn zur Differenzierung zwischen den verschiedenen Verbänden, die alle gleichermaßen „angstbeladene“ Sprachbilder nutzten, taugte es nicht. Außerdem: „Schon von einem ‚paranoiden Stil‘ zu reden, hieß unvermeidlich, eine Art analytischer Kategorien anzuführen, die an der Behandlung tiefliegender Psychopathologien ausgerichtet war, deren Erklärung [...] in der menschlichen Triebstruktur – wenn überhaupt – nur durch die durchgreifende Psychoanalyse des Einzelsubjekts zugänglich gemacht werden konnte“ (S. 11).

Folgerichtig wandte sich Chickering deshalb dem Erkenntnismittel der Biographie zu. Ein Buch über Erich Ludendorff kam – der Charakter stößt eher ab als dass er fasziniert – nicht zustande, dafür aber später ein kleinerer im vorliegenden Band wieder abgedruckter Aufsatz. In einer Beurteilung des „Flottenprofessors“ Dietrich Schäfer von 1988, die im Gewand eines Vergleichs mit Max Webers Nationalismus daherkommt, ist noch viel vom Konzept des „paranoiden Stils“ zu spüren: Schäfer war so etwas wie ein „gemäßigter Alldeutscher“, der gleichwohl unter den Fachkollegen ob seines aktiven Engagements für den Verband als „Extremist“ galt und für

Weber nichts weniger als den „Typus eines alldeutschen Wirtkopfes“ verkörperte (S. 103). Auch zu Karl Lamprecht war Chickering über seine Beschäftigung mit den Alldeutschen gekommen. Der Lamprecht-Streit hatte als die klassische Historikerkontroverse auf deutschem Boden bereits das Interesse jüngerer deutscher Kulturhistoriker erregt,⁸ und seine interessante *Parias*-Stellung innerhalb der Zunft zu aufschlussreichen Qualifikationsarbeiten angeregt.⁹ Nicht zuletzt begannen Lamprechts Name und Geschichtskonzept zur selben Zeit, als Chickering seine Biographie vorlegte, zum Zweck einer Selbstbesinnung der Leipziger Geschichtswissenschaft eingesetzt zu werden.¹⁰ Chickering hingegen ging es in englischsprachiger Biographie-Tradition durchaus auch um den Bildungsweg des Menschen. Lamprecht. Traumatisierungen in der Kindheit gaben dem Historiker ein „grundlegendes Identitätsproblem“ (S. 156) mit auf den Weg. Diese Herleitung ermöglichte es Chickering, in Lamprecht einen klassischen Tragödienhelden zu erkennen: „Lamprechts *Hybris* ruft den Zorn der Patriarchen der historischen Zunft hervor, die ihre Jünger mobil machen, um die Schwächen des Helden auszukundschaften und den Kampf gegen ihn zu führen. Am Ende werden die jungen Sieger mit Auszeichnungen belohnt, der besiegte Abtrünnige mit Verbannung bestraft. In keiner Hinsicht übertreibt dieses Bild den Ausgang des Dramas“ (S. 199). Nach Selbstbekenntnis des Biographen war „der Kraft dieses merkwürdigen, geistreichen, kräftigen, närrischen, tragischen Helden“ nicht zu entkommen (S. 205).

Lamprechts Vision einer „*histoire totale*“ setzte Chickering in den folgenden 15 Jah-

ren auch auf die eigene Tagesordnung.¹¹ Er verlangte sich selber nicht weniger als eine „alles umfassende Kulturgeschichte des totalen Krieges“ ab (S. 12). Diesem Zweck diente auch eine schlüssige Dekonstruktion der älteren inflationär gebrauchten militärhistorischen Meistererzählung vom „totalen Krieg“. Chickering plädierte für die Beibehaltung des Begriffs als heuristisches Denkmodell, als Idealtypus, beobachtete in der Geschichte allerdings nur eine quantitative „Extensivierung“, keine qualitative „Intensivierung“ des Krieges. Ob nun Speere oder Maschinengewehre: Kriegführung sei „ihrem Wesen nach ein intensives Geschäft“ (S. 254). Letztlich sei „die Vorstellung, dass Krieg und Gesellschaft je als getrennte Sphären funktionieren, [...] prägendes aber trügerisches Merkmal der konventionellen Erzählung des totalen Krieges“ (S. 256). Aus seiner Lokalstudie über den „totalen Krieg“ in Freiburg liegen hier zwei ausgekoppelte Aufsätze vor. Todesanzeigen in der Stadtpresse folgten zwar konventionellen und verordneten Leitlinien, spiegeln aber doch – besonders in der sozialistischen, aber auch in der liberalen und katholischen Presse – den „verblässenden Glanz des Krieges“ und „die wachsende Verzweigung“ der Bevölkerung (S. 331). Der Luftkrieg über Freiburg – beim folgenschwersten Angriff am 14. April 1917 starben zwölf Menschen, und es entstand ein Drittel aller Kriegssachschäden – sorgte in Fragen wie der Aufrechterhaltung der nächtlichen Straßenbeleuchtungen für wachsende Unzufriedenheit mit der staatlichen und militärischen Obrigkeit, die zunehmend vom Stadtrat geteilt wurde. Auch zeigte sich, dass sich die technische Entwicklung dieses neuartigen Krieges meistens zum

Vorteil der Angreifer auswirkte. Die Luftabwehr war ineffektiv, und bis Kriegsende verwirrten widersprüchliche Gegenmaßnahmen die Bevölkerung eher, als dass sie sie in Abwehrbereitschaft versetzt hätten. Dieser Befund ergänzt sehr gut Chickering breitere Überlegungen zur britischen und deutschen Kriegsorganisation 1914–1915. Die Deutschen waren besser auf einen Krieg vorbereitet, hatten dann aber, als die Extensität des Krieges alle Vorhersagen und Präzedenzfälle obsolet machte, weniger Freiheit zur Improvisation als die Briten. Chickering legt mit dieser Auffassung wohl zurecht nahe, dass das Konzept des „totalen Krieges“ nicht über den „Great War“ hinaus in die Vergangenheit überdehnt werden sollte.

Roger Chickering wird sich voraussichtlich im Jahr 2010 zur Ruhe setzen. Der vorliegende Band ist bereits ein Vorbote und ein Geschenk an die deutsche Fachöffentlichkeit. Es wäre zu wünschen, dass der Historiker neue Projekte auf den Weg bringt, die eine der großen intellektuellen Biographien zwischen Deutschland und den USA fortzuschreiben vermögen.

Anmerkungen:

- 1 *We Men Who Feel Most German. A Cultural Study of the Pan-German League, 1886–1914*, London 1985.
- 2 K. Lamprecht, *A German Academic Life (1856–1915)*, New Jersey 1993.
- 3 *The Great War an Urban Life in Germany. Freiburg 1914–1918*, Cambridge 2006; deutsch in Vorbereitung als: *Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918*, Paderborn 2008.
- 4 W. Mock, „'Manipulation von oben' oder Selbstorganisation an der Basis? Einige neuere Ansätze in der englischen Historiographie zur Geschichte des deutschen Kaiserreichs“, in: *Historische Zeitschrift* 232 (1981), S. 358–375; von Chickering knapp rekapituliert auf S. 132.
- 5 Vgl. D. K. Buse, Rezension zu „*We Men...*“, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 27 (1987), S. 775–779. Letztlich müsse Chickering anerkennen: „...the League was the propaganda arm of the most reactionary and aggressive segment of German society“.
- 6 G. Eley, *Reshaping the German Right. Radical Nationalism and Political Change after Bismarck*, 2. Aufl. Ann Arbor 1991, neues Vorw. S. xiii–xxvi.
- 7 In Schriftform erstmals als: R. Hofstadter, „The Paranoid Style in American Politics“, in: *Harper's Magazine*, November 1964, S. 77–86.
- 8 L. Raphael: „Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprecht-Streit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive“, in: *Historische Zeitschrift* 251 (1990), S. 325–363.
- 9 L. Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik*, Göttingen 1984; C. Devulder, *L'histoire en Allemagne au 19e siècle. Méthode et pensée historique chez Leopold von Ranke, Johann Gustav Droysen, Karl Lamprecht*, Paris Univ. Diss. 1987.
- 10 G. Diesener, *Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute*, Leipzig 1993.
- 11 Vgl. auch die dichte Folge der mit Stig Förster herausgegebenen Tagungsbände (aus denen auch die hier abgedruckten Aufsätze zum Thema stammen): *Anticipating Total War. The German and American Experiences, 1871–1914*, Cambridge 1999; *Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918*, Cambridge 2000; *The Shadows of Total War. Europe, East Asia, and the United States 1919–1939*, Cambridge 2002; *A World at Total War: Global Conflict and the Politics of Destruction, 1939–1945*, Cambridge 2005.